

Indien driftet nach rechts
Der religiöse Extremismus
wird immer massiver. Mu-
kesh Kumar erklärt den
Kontext. HINTERGRUND 3

Blick in die Unendlichkeit
Der bekannte Astrophy-
siker Thomas Zurbuchen
über seine Arbeit und
seinen Glauben. REGION 4



Foto: Daniel Rihs

Hart, aber ehrlich
In der Metalchurch geht
musikalisch die Post ab.
Aber auch die Botschaften
sind «fadegrad». REGION 2

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Medizin auf besonders heiklem Terrain

Medizin Weltweit zum ersten Mal ist in England eine Therapie mit Eingriffen am menschlichen Erbgut zugelassen worden. Die Hoffnungen auf die «Genschere» sind gross. Aber wann ist dies ethisch auch vertretbar?

Nur rund zwei Millionstel Millimeter misst im Durchschnitt ein DNA-Faden, der Träger von Erbinformationen in allen Lebewesen. Mit dem Verfahren Crispr-Cas – auch Genschere genannt – können Teile dieser Fäden zerschnitten und neu zusammengesetzt werden. Von diesem Eingriff in die genetischen Bausteine

von Pflanzen, Tieren und Menschen versprechen sich Fachleute viel Gutes: Tomaten mit höherem Vitamin-D-Gehalt gibt es bereits, in Entwicklung sind dürrerolerantere Nutzpflanzen und Rinder mit weniger Methan ausstoss. Bei Menschen dürfte das Verfahren inskünftig bei HIV-, Krebs- sowie vielen weiteren schweren Krankheiten Heilung oder Linderung bringen.

Vorerst profitieren davon Betroffene der Sichelzellen-Anämie. Gegen diese angeborene Genmutation wirkt das jüngst zugelassene Therapieverfahren (Box). Bei Erkrankten nehmen die roten Blutkörperchen die Form von Sichel an. Sie verstopfen Blutgefässe, führen zu heftigen Schmerzen und können zum Beispiel in Beinen und Händen bewegungsunfähig machen. Oftmals führt die Krankheit zu einem früheren Tod. Doch Kranke, die nun mit der neuen Gen-Therapie behan-

delt wurden, berichten in den Medien von grossen Erleichterungen.

Die ethische Grenze

Ebenfalls erfreut nimmt dies Markus Zimmermann zur Kenntnis. Er ist Professor für christliche Sozialethik an der Universität Freiburg, zudem Vizepräsident der Nationalen Ethikkommission (NEK). «Mit Crispr-Cas gab es beeindruckende Erfolge bei Tierversuchen und ersten Anwendungen bei Menschen. Das ist nobelpreisverdächtig und für die Betroffenen höchst erfreulich.» Bei so grossem Nutzen sei das Verfahren auch in ethischer Hinsicht «mehr als akzeptabel», sagt er.

Doch der Ethiker stellt klar, dass die Anwendung der Genschere nur bei Eingriffen an Körperzellen des einzelnen Menschen vertretbar sei. Ganz anders sehe es bei Anwendungen in der Keimbahn aus. Dabei erfolgt ein Eingriff am werdenden

Menschen, am Embryo oder an Ei- und Samenzellen. Würden diese in eine Gebärmutter eingesetzt, kämen Menschen zur Welt, die auch in den Keimzellen genetische Veränderungen hätten. Und das sei letztlich ein Eingriff in die Evolution, denn eine solche Manipulation wirke sich auf alle Nachkommen aus.

«Diese Praxis wird auch in der Wissenschaft klar verurteilt», sagt der Ethiker. Solche Versuche seien menschenverachtend und ethisch nicht akzeptabel. Zentrale Fragen rund um Ethik und sichere Anwendung seien noch ungelöst. Unklar seien auch die Nebenwirkungen für Menschen mit genetischen Veränderungen in der Keimbahn.

Noch fehlen Leitplanken

Die Fachwelt ist daher bestrebt, sich selbst ethische Leitplanken für die Anwendung zu setzen. Als Beispiel nennt Zimmermann ein Moratorium gegen das Crispr-Cas-Verfahren in der Keimbahn, das von führenden Forschenden verfasst und auch unterzeichnet wurde. Und der chinesische Forscher He Jiankui, der drei Kinder mit manipuliertem Erbgut auf die Welt kommen liess, musste für sein Experiment drei Jahre ins Gefängnis. Die Kontrolle wirke offenbar auch in China, stellt Markus Zimmermann fest.

Kritik gibt es bei den Kosten der zugelassenen Therapie gegen Sichelzellen-Anämie. Diese betragen der-

zeit rund eine Million Franken pro Patient. Doch für den Ethik-Professor ist das kein Argument, auf diese Möglichkeit zu verzichten – auch wenn es für den Grossteil der insgesamt etwa 300 000 Erkrankten zu teuer ist. Bewährt sich das Verfahren, werde der Preis fallen wie bei anderen Verfahren, etwa Aids-Medikamenten. Zudem sei heute der Zugang zu vielen Medikamenten für zahlreiche Menschen ebenfalls massiv eingeschränkt.

Was aus Sicht von Zimmermann aber fehlt, ist ein weltweit anerkannter Minimalstandard. Wie weit die Menschheit mit Eingriffen in die eigene evolutionäre Entwicklung gehen solle, müsse nun bindend festgelegt werden, findet er. Und zwar von einer von der Forschung unabhängigen Instanz. Marius Schären

«Das ist nobelpreisverdächtig und für die Betroffenen höchst erfreulich.»

Markus Zimmermann
Professor für christliche Sozialethik

Dossier

Warum es die Kirche auch im neuen Jahr noch braucht

Mitglied der Kirche zu sein, ist für viele Menschen heute nicht mehr wichtig. Auch nicht, ihren Kindern von der Kirche und ihren Inhalten zu erzählen. Sie sehen keinen Sinn darin, einer vermeintlich veralteten Organisation anzugehören, von der sie nicht wissen, wozu sie eigentlich gut ist. Ja, wozu ist Kirche gut? Für vieles!

Redaktionsmitglieder im Gespräch
Was die Kirche den Menschen alles bietet, beleuchtet das Dossier in dieser Ausgabe. Schweizer Prominente erklären, warum sie einer reformierten Landeskirche angehören. Und drei Mitglieder der «reformiert.»-Redaktion diskutieren miteinander über ihre eigene kirchliche Anbindung, über die zeitlosen Werte der Kirche und ihre Strahlkraft in dieser bewegten Gegenwart. Eine Recherche schliesslich richtet den Blick auf die Frage, wie die Kirchen kommunizieren und für ihre Angebote werben sollten. heb



Die Kirche – der Speisewagen des Lebens

Widmer

Wie sich mittels Handy der Geist stärken lässt

App Die reformierte Kirche des Kantons St. Gallen hat zusammen mit der Universität St. Gallen die App Resilyou entwickelt, die die mentale Gesundheit fördern soll. Nutzerinnen und Nutzer stärken mit der App ihre psychische Widerstandskraft durch kleine Übungen, etwa das Führen eines Glückstagebuches. Nun steht Resilyou zum öffentlichen Gebrauch bereit. **heb**

www.resilyou.com

Kirche unterstützt bei Trauer um Tiere

Seelsorge Bei der Trauer um Tiere steht auch die Kirche zur Seite. Schon seit einigen Jahren finden in Zusammenarbeit mit dem ökumenischen Verein Akut, dem Arbeitskreis Kirche und Tiere, speziell gestaltete Abschiedsfeiern statt, zuletzt im November in der Citykirche Offener St. Jakob in Zürich. Ferner haben Tierbesitzer mancherorts die Möglichkeit, ihre Haustiere mit individuellen Ritualen bestatten zu lassen, zum Beispiel auf dem Friedhof Nordheim in Zürich. **tes**

Bericht: reformiert.info/trauernumtiere

Keine Ausweiskarte mehr für Blinde

ÖV Die Ausweiskarte für Blinde und Sehbehinderte im öffentlichen Nahverkehr ist nur noch bis Ende Jahr gültig. Alternativen für vergünstigte Abonnements oder Tageskarten seien abgelehnt worden, schreibt der Schweizerische Blinden- und Sehbehindertenverband. Damit werde der Fakt ausgeblendet, dass der Billettkauf vorab für ältere Kunden mit Sehbeeinträchtigung sehr kompliziert sei. **heb**

«Sternschnuppe» gibt es seit 30 Jahren

Kinderhilfe Just am 24. Dezember hat die Stiftung Kinderhilfe Sternschnuppe ihr 30-jähriges Jubiläum gefeiert. An diesem Datum wurde die gemeinnützige Stiftung ins Handelsregister eingetragen. Sie stehe seither unter einem Stern, «der heller nicht leuchten könnte», schreiben die Verantwortlichen. Seit der Gründung im Jahr 1993 habe die Stiftung über 3600 Herzenswünsche von Kindern und Jugendlichen mit einer Krankheit oder Beeinträchtigung erfüllt. **heb**

Auch das noch

Kopferbrechen, bis der Arzt kommt

Kreuzworträtsel Das Lösungswort des Rätsels in der letzten Ausgabe der interreligiösen Zeitung «zVisite» brachte etliche Leute sehr ins Grübeln – und zu kreativen Lösungen. Mit denselben Buchstaben wie das richtige «Der alte Fritz» brillierten der «Feldtierarzt», «Der zarte Lift» oder «Der Fratz eilt». Manchmal scheiterte es an ein, zwei falschen Buchstaben mit Resultaten wie «Datenflitzer», «Der elfte Arzt» und «Dreifaltzelt». Etwas früh aufgegeben hat «Der alte Max» mit zehn statt zwölf Buchstaben. **ibb**



Einmal pro Monat feiert die Metalchurch den Gottesdienst. Unten rechts Pfarrer Samuel Hug.

Foto: Daniel Rihs

Andacht mit lauten Gitarrenriffs

Heavy Metal Gitarrensound statt Orgel, Schreien statt Jauchzen, Lederweste statt Talar: In den Gottesdiensten der Metalchurch wird Religiosität gelebt, wie Metalfans sie suchen. Hart, aber ehrlich und immer respektvoll.

Gleich nach der Ausfahrt 42 im Niemandsland der längsten Autobahn der Schweiz, wo sich Weide an Weide reiht, ist das Soho zu Hause, benannt nach einem bekannten Ausgehquartier. Der Club, in dem vor allem Tanzmusik gespielt wird, ist auch Schauplatz des «Heavy Sanctum»-Gottesdiensts sowie Partner der Metalchurch. Diese rief der Pfarrer Samuel Hug vor gut elf Jahren ins Leben. Zunächst betrieb er sie ehrenamtlich, bis ihn 2022 die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn anstellten. Der 42-Jährige darf sich daher offiziell als Metalpfarrer bezeichnen.

Der Verein zählt rund 90 Freiwillige, die sich an Konzerten, Festivals und in Gottesdiensten engagieren: als Festivalseelsorger am Greenfield, im Gebetsteam oder einfach beim Organisieren und Ausrichten. «Wir sehen uns als reformierte Kirchgemeinde für die Metalszene», sagt die Sozialdiakonin Nadine Zurbrügg. «Aber statt an einem geografischen Gebiet, orientieren wir uns an einer bestimmten Menschengruppe.»

Drei Bands pro Gottesdienst Ein grosser Teil der finanziellen Mittel kommt von der reformierten Kirche, der andere über Spenden und

Kollekten. Der Heavy-Metal-Gottesdienst findet einmal im Monat am Sonntagabend statt. Dabei werden nicht weniger als drei Konzerte gespielt, auch den Gottesdienst begleitet Live-Metalmusik.

Erste Metal-Gottesdienste gab es 2012 im ehemaligen Downi Club in Worblaufen, einem beliebten Treffpunkt der Metalszene, hier im ehemaligen Schützenhaus in Wangen an der Aare finden sie regelmässig seit 2020 statt. Als Veranstaltungsort kam eine Kirche nicht infrage. «Wir wollten die Metalter nicht zu uns holen, sondern dahin gehen, wo sie sich aufhalten», sagt Zurbrügg.

Einige Protagonisten des Abends versammeln sich auf der Terrasse: Samuel Hug trägt seine mit Band-Aufnahmen und Pins geschmückte Lederweste aus schwarzem Jeansstoff, neben ihm stehen der Metal-Seelsorger und einige Musiker. Nachdem letzte Details besprochen sind, schliesst der Pfarrer die Augen für ein kurzes Gebet. Aus den Boxen im Clubraum dröhnt derweil «Sabotage» der Rapcore-Band Beastie Boys.

Mehr und mehr Besucher treffen ein, sie bestätigen das Klischee: lange Haare, Lederjacken, schwarze Kapuzenpullis mit grimmigen Motiven. Am Ende werden es weit über hun-

dert sein. Viele kennen sich. Man umarmt sich, erkundigt sich nach Familie und Freunden, hat die eigenen Kinder dabei. Von Hug sind alle vier da. Der Älteste kümmert sich um die Lichtanlage.

Auch Sämi Bernhard ist mit seiner Ehefrau und den Kindern da. Unter dem üppigen, rötlichen Bart verbirgt sich ein zu Spässen aufgelegtes Lächeln, das fast bis zu den Augenwinkeln reicht. Auf seinem schwarzen T-Shirt prangt ein Toten-

«Wir wollten die Metalter nicht in die Kirche holen, sondern dorthin gehen, wo sie sind.»

Nadine Zurbrügg
Sozialdiakonin Metalchurch

schädel, aus dem ein Kreuz ragt. Seine Liebe zur Metalmusik und das Aufwachsen in einer religiösen Familie sind symptomatisch für das Dilemma vieler Mitglieder der Metalchurch. In der christlichen Szene ist die Musik aufgrund ihrer Symbolik und der Texte verpönt. Gerüchte wie jene, dass es sich dabei um versteckte Teufelsanbetungen handle, halten sich hartnäckig.

«Als gläubiger Jugendlicher belastete es mich, ständig in dieser Spannung zu sein» erzählt er, der heute 31 Jahre alt ist. Er war und ist noch immer ein grosser Fan von Iron Maiden. «Ich wusste nicht, ob ich das als Christ überhaupt hören darf.» Es sei befreiend gewesen, zu entdecken, dass auch andere Christen Metal hören und es «bei Gott mehr Platz hat, als wir manchmal denken».

Kritisch beäugt

Die Reaktionen in der Kirchenlandschaft seien gemischt gewesen, erinnert sich Sozialdiakonin Zurbrügg an die Anfänge: «Wir haben seit jeher viel Zuspruch erfahren, mussten uns zuerst aber auch vielen Fragen stellen.» Etwa, ob Kirche und Metalmusik überhaupt zusammenpassen.

Sie zieht lieber Parallelen, als dass sie Gegensätze hervorhebt: «Man unterschätzt die Metalter ein bisschen. Das ist eine sehr starke Musik, die hinschaut, die wehtut, mit Texten, die institutionskritisch sind und fordernd.» Da stosse man sehr schnell an die existenziellen Fragen und komme in den Kontakt mit religiöser Spiritualität. Sie beginnt zu lachen: «Und Kreuze sind da ja sowieso überall.»

Tatsächlich gebe es zahlreiche religiöse Heavy-Metal-Musiker, und die Spannweite an Bands an ihren Events sei gross, sagt Samuel Hug: «Wir möchten nicht in Schulbanden denken, aber uns ist wichtig, dass die Song der Bands weder blasphemisch, rassistisch oder pornografisch noch gewaltverherrlichend sind. Sie dürfen aber anstössig sein und zum Nachdenken anregen.»

Die starke Botschaft

Es geht los. Sänger Silas Bitterli von der Gottesdienstband Melodic Confession schmettert das volkstümliche «Du grosser Gott» von Oswald Sattler in den Saal, als wäre es von der deutschen Rockband Die Toten Hosen. Das Publikum rückt allmählich zur Bühne auf, die Metalter singen mit, applaudieren. Der Sänger hat einzig das Wort «jauchzen» im Refrain durch «schreien» ersetzt, der Text wird auf einer Leinwand eingeblendet: «Dann schreit mein Herz dir, grosser Herrscher, zu, wie gross bist Du ...»

Als Samuel Hug für die Predigt ans Pult tritt, weiss er, dass die Gemeinschaft Klartext und kein Lavieren von ihm erwartet, denn «die Realität ist manchmal echt zum Kotzen». Er spricht von Macht und insbesondere deren Missbrauch – im Krieg wie in den eigenen, christlichen Reihen, von moralischen Abgründen zwischen Anspruch und Realität. «Es wird oft gefragt, ob die Welt nicht ein besserer Ort wäre ohne die Kirche.»

Der Metalpfarrer räumt ein, dass sich die Kirche als Institution zu vielen blinden Flecken verschliesse, genauso wie das viele Menschen täten, wenn sie einem Machtanspruch erliegen. «Selbst die Metalszene, die sich als eine grosse Familie versteht, ist davor nicht gefeit.» Nicht zuletzt sei es die Aufgabe der Gemeinschaft, Menschen zu ermächtigen, statt sich ihrer zu bemächtigen, und Pluralisierung und Vielfalt zu fordern. Die Mitglieder der Metalchurch nicken. Dann sprechen sie gemeinsam das Vaterunser. **Alexander Vitolic**

Hindu-Nationalismus führt zu immer mehr Gewalt

Politik Indien wählt im Frühling ein neues Parlament, in dem die rechtskonservativen Kräfte bereits die Mehrheit haben. Für Muslime und Christen sieht die Zukunft nicht gut aus.

Indien wählt diesen Frühling ein neues Parlament. Die hindu-nationalistische Bharatiya Janata Party (BJP) von Premierminister Narendra Modi dürfte erneut die Mehrheit der Sitze stellen und sogar zu legen. Was heisst das für das Zusammenleben der Religionen?

Mukesh Kumar: Das könnte diverse Auswirkungen haben. Die BJP stellt die Rechte religiöser Minderheiten immer mal wieder zur Diskussion. Politische Situationen sind jedoch komplex, und die Koexistenz der Religionen hängt von vielen Faktoren ab, darunter die spezifische Politik der Regierung, die Aktionen der Zivilgesellschaft und die Reaktionen der Religionsgemeinschaften.

Wo liegen die Ursprünge des Hindu-Nationalismus?

Die britischen Kolonialherren formten aktiv die Wahrnehmung von Indiens Identität. Britische Orientalisten konstruierten ein Narrativ, das die vermeintliche Überlegenheit der britischen Zivilisation gegenüber der vermeintlichen Rückständigkeit der indischen Gesellschaft hervorhob und den Hinduismus als statisches, rituelles und abergläubisches System darstellte. Damit förderten sie hinduistische Nationalgefühle, und Hindu-Nationalisten unterstrichen die Lebendigkeit und Authentizität ihres kulturellen Erbes. Um sich ihre Macht zu sichern, liessen sich die Briten schliesslich darauf ein und stellten sich als Verteidiger der Hindu-Kultur gegen angebliche islamische Invasoren dar. Sie versprachen die Rückkehr zu einem vor-muslimischen goldenen Zeitalter. Dies trug zu kommunalen Spannungen und zur Teilung Indiens bei.

Die Kolonialherren kamen aus dem christlich geprägten Westen. Welche Rolle spielten die Missionare?

Die Beziehung zwischen Kolonialisten und Missionaren war komplex. Bevor Indien eine britische Kolonie wurde, waren Teile des Landes durch die East India Company beherrscht. Diese hatte nur ein ökonomisches Interesse und wollte Profit machen. Sie hatte kein Interesse daran, sich kulturell oder religiös einzumischen. Um Inder anstellen zu können, mussten diese Englisch lernen. Das übernahmen die evangelischen Missionare, die ab 1833 nach Indien kamen und Schulen gründeten, damit Menschen die Bibel lesen können – darunter Leute der Basler Mission.

Veränderte sich das, nachdem Indien direkt der britischen Krone unterstellt wurde?



Mukesh Kumar, 34

Der Historiker war bis Ende 2023 Postdoktorand an der Professur für Geschichte der Modernen Welt an der ETH. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen unter anderem die religiös-kulturellen Beziehungen zwischen Islam, Hinduismus und Christentum. Er referierte an der Konferenz von Mission 21 zur Geschichte des Hilfswerks.



Die rechtsnationale Bharatiya Janata Party will einen Hindu-Staat.

Foto: Keystone

Die Kolonialisten fühlten sich religiös den protestantischen Missionaren nahe, aber sie blieben auf Distanz, denn sie wollten es sich nicht mit der grossmehrheitlich hinduistischen Bevölkerung verscherzen.

Wie reagierte die indische Bevölkerung auf die Missionare?

Je nach sozialer Schicht. Die indische Gesellschaft ist stark durch das Kastensystem, eine strenge soziale Rangordnung, in die man hineingeboren wird, fragmentiert. Die oberste Kaste sind die Brahmanen. Sie sahen ihre Macht durch die Missionare bedroht, denn für Protestanten sind vor Gott alle gleich. Am meisten Anhänger fanden die Missionare bei den Billavas, einer grossen ethnischen Gruppe in Südindien, die im Kastensystem zuunterst steht. Für die Billavas war das Christentum ein Weg, ihrem niederen sozialen Status zu entkommen.

Und verbesserte sich ihre Situation dann tatsächlich auch?

Ja. Indem sie Schulen besuchten, fanden sie bessere Arbeit, auch in der Verwaltung, vorab die zweite Generation von Familien, die konvertiert waren. Insgesamt jedoch traten nur wenige Menschen zum Christentum über. Die Missionare waren nicht interessiert, möglichst viele Menschen zu bekehren. Die Basler Missionare etwa wollten nur echte Überzeugte in ihre Glaubensgemeinschaft aufnehmen. So war es ihnen denn nicht geheuer, als gleich die ganze Gemeinschaft der Sekte Lingayats, die für die Gleichstellung aller Menschen war, konvertieren wollte.

Die christlichen Schulen sind in Indien auch heute noch sehr beliebt. Darf man dies als ein positives Erbe der Missionare betrachten?

Ja, sie hatten zunächst vor allem im Süden Indiens einen grossen Einfluss, doch auch in anderen Gebieten gab es protestantische und auch katholische Schulen. Viele rechte

Politiker, die heute in Indien Stimmung gegen Muslime und Christen machen, gingen auf christliche Schulen. Die öffentlichen Schulen sind nicht von guter Qualität, und wer Geld hat, schickt seine Kinder auf die christlichen Privatschulen. Lange Zeit standen diese Schulen aber allen offen, was die Brahmanen nicht goutierten.

Wie kann es sein, dass jene, die christliche Schulen besuchten, nun gegen Christen und auch Muslime Stimmungen machen?

Die Anfeindungen gegen Christen haben heute vor allem damit zu tun, dass Christen mit den Kolonisatoren gleichgesetzt werden. Sie symbolisieren den westlichen, weissen Imperialismus, westliche Modernität, westliches Denken und Verhalten. Das wird als Bedrohung der Hindu-Kultur gesehen, deren Vorrherrschaft die Rechten zum Ziel erklärt haben. Die meisten Menschen leben trotz religiöser und sozialer Unterschiede friedlich zusammen. Die Grenzen zwischen den Religionen sind oft fließend. Viele Christen glauben zum Beispiel an Karma, viele Hindus verehren Jesus. Aber der Hass unter den Religionsgemeinschaften wächst. Christen werden oft

«Die Christen symbolisieren den westlichen, weissen Imperialismus und die westliche Modernität.»

«Niemand spricht das unfaire Kastensystem an. Lieber schafft man Feinde: Christen und Muslime.»

als Abfällige vom richtigen Glauben gesehen. Es geht letztlich um die Verteilung von Macht wie auch um politische Mobilisierung.

Unter den Anhängern von Narendra Modi und seiner Partei sind viele Menschen aus den unteren Kasten. Indem sie den Nationalismus mittragen, bestätigen sie das Kastensystem, das sie selbst diskriminiert. Wie ist das zu erklären?

Die Rechtsnationalisten in der indischen Politik gehören zumeist den obersten Kasten an, und sie betreiben ein Doppelspiel: Zwar sind heute fast 50 Prozent der Plätze in der höheren Bildung für Menschen aus niedrigen Kasten reserviert. Das hört sich nach viel an, aber der Anteil Menschen niedriger Kastenzugehörigkeit ist viel grösser als jener aus den oberen Kasten. Zudem bekommt nur einen Platz, wer die Idee des Hindu-Staats mitträgt. Die Quoten sind insgesamt in erster Linie ein Mittel, um die Leute stillzuhalten. Niemand spricht das unfaire System an, das zahlreiche Menschen in der Armut hält. Um sich an der Macht zu halten, schafft man lieber gemeinsame Feinde: die Christen und Muslime. Leider wird das in der indischen Diaspora mitgetragen.

Mission unter der Lupe

Im November veranstalteten Mission 21, die ETH Zürich und die Universität Lausanne eine internationale Konferenz zur Geschichte der Basler Mission in Indien während der Kolonialzeit. Über ein Dutzend Forscherinnen und Forscher aus Indien, Deutschland und der Schweiz diskutierten die neusten Ergebnisse zu den sozialen, ökonomischen und politischen Beziehungen zwischen der Basler Mission und Indien im 19. Jahrhundert. Die wissenschaftliche Aufarbeitung ihrer Geschichte ist für das evangelische Missionswerk in Basel ein wichtiges Anliegen. Die Konferenz ergänzt die seit 2021 stattfindende Webinarreihe «Mission Colonialism Revisited».

Die Verfassung verbietet Diskriminierung aufgrund religiöser Gesetze. Warum bleiben die Kasten in der Politik ein Tabu?

Sowohl die Rechten, die Mitte wie auch die Linke haben den gleichen sozialen Hintergrund, sie stammen aus den oberen Kasten. Manche wollen gar den erleichterten Zugang für die Kastenlosen aufheben. Es gibt nur ein paar Vertreter der Dalit, der kastenlosen Schicht, die die Diskriminierung durch das Kastensystem offen kritisieren, sie haben auch politische Parteien. Aber sie haben zu wenig Macht.

Inwiefern beziehen sich die Hindu-Fundamentalisten auf die Religion?

Sie legitimieren beispielsweise das Fortbestehen der Kasten auf ihr Vorkommen in den heiligen Schriften, den Veden. Sie sagen, dass sie das Kastensystem nicht leben, weil sie schlechte Menschen sind, sondern weil das ihrer Religion entspreche. Eine wichtige Rolle im Nationalismus spielt auch Rama, der Held des Epos Ramayana, nebst dem Mahabharata die wichtigste Geschichte der Hinduisten. Rama wird nicht als Gott, sondern als idealer, rechtsschaffender Mensch verehrt. Der Legende nach war Ramas Geburtsort in Ayodhya, dort, wo bis zum Jahr 1992 eine Moschee stand. Die Nationalisten vermochten 100 000 Menschen zum Sturm auf die Moschee aufwiegeln, es kam zu 2000 Toten.

Zurzeit wird dort ein Tempel für Rama gebaut.

Ja. Die sogenannte Ayodhya-Kampagne erwies sich als effektive Mobilisierungsstrategie und als Aufbruch in ein neues Zeitalter. Die Betonung des Gegensatzes zwischen Hinduisten und Muslimen wie auch das Schüren von Ängsten vor der Überfremdung wurden ein wesentlicher Teil der politischen Rhetorik.

Ist der säkulare Staat in Gefahr?

Der indische Säkularismus ist anders als der westliche. Im Westen sind Staat und Religion getrennt, und die Religion gehört ins Private. In Indien geht es darum, Respekt vor allen Religionen zu gewähren, Staat und Religion sind nicht per se getrennt. Jetzt scheint der Staat tendenziell die hinduistische Mehrheit zu favorisieren. Seit Narendra Modi an der Macht ist, sind die religiösen Kräfte stärker geworden. Aber noch immer sind viele Inderinnen und Inder gegenüber anderen Religionen sehr tolerant. Zum Glück ist der oberste Gerichtshof immer noch ziemlich unabhängig und progressiv. Auch wenn er zu 90 Prozent aus Brahmanen besteht, welche die Arbeit von ihren Vätern erben, und leider überhaupt nicht divers ist. Aber ich weiss nicht, wie es in den unteren Gerichten aussieht. Ich fürchte: weniger gut.

Interview: Anouk Holthuizen



Durchs James-Webb-Teleskop: Diese Fotos bieten einen neuen Blick ins Universum. Fotos: webbtelescope.org/Nasa

«Wir sollten unsere Erde beschützen»

Astronomie Thomas Zurbuchen war Wissenschaftsdirektor der Nasa. Er spricht über den Blick in die Sterne, der eine Zeitreise ist, und sinniert über eine «höhere Ordnung», die er im Universum erkennen kann.

Wir haben Sie gebeten, uns ein Foto mitzubringen, das mit dem James-Webb-Teleskop aufgenommen wurde (Bild). Was ist darauf zu sehen?
 Thomas Zurbuchen: Nur zwei Punkte sind Sterne, jeder andere Punkt auf dem Bild ist eine eigene Galaxie. Dass andere Galaxien überhaupt existieren, wissen wir erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Interessant an dem Bild ist, dass eine der Galaxien über 13 Milliarden Jahre alt ist.

Sie könnte also ganz am Anfang des Universums entstanden sein.
 Das ist die erste Generation der Galaxien. Ich zeige das Bild einerseits, weil es uns den Blick erweitert und uns das Universum in seiner Tiefe erschliesst. Andererseits hat es einen emotionalen Wert, weil es das erste ist, das wir mit dem James-Webb-Teleskop gemacht haben.

Das bedeutet, dass wir Galaxien sehen, die es gar nicht mehr gibt?

Die meisten sind nicht mehr dort, aber ihr Licht ist immer noch unterwegs zu uns. Das Wichtigste ist: Das Bild zeigt, dass das Universum viel schöner ist, als wir gedacht haben.

Ist Schönheit mit Blick auf das Universum ein ästhetischer Begriff oder spielt das Wissen eine Rolle?
 Beides. Ich habe bei der Nasa immer Kalender gemacht und gesagt, die Bilder müssen auch für Menschen schön sein, die nichts über das Universum wissen. Aber wenn Wissen dazukommt, wird es noch schöner. Seit ich etwa weiss, dass die Sonne ein Stern ist, der ständig Material auswirft und auf dessen Oberfläche Stürme toben, wird sie für mich jeden Tag schöner. Vorher war sie einfach eine leuchtende Scheibe, jetzt ist sie ein lebendiger Stern, über den ich immer wieder staune.

Wissen Sie nicht längst zu viel, um noch staunen zu können?

Ich staune heute sogar noch mehr, wenn ich in den Sternenhimmel blicke – gerade weil ich mehr darüber weiss. Jedes Kind versteht, was es bedeutet, über die Natur zu staunen. Und sogar in der Bibel steht, dass Jesus gesagt haben soll: «Werdet wie die Kinder» (Mt 18,3). Um die Schönheit zu geniessen und Fragen zu stellen, ohne zu denken, das sei peinlich, müssen wir kindlich werden.

Wer den Zustand der Erde kennt, macht sich grosse Sorgen. Mit dem Wissen wächst die Angst.
 Ich trenne zwischen zwei Arten von Angst. Ich weiss, dass in ferner Zeit unsere Galaxie auf eine andere trifft und zerstört wird. Da halte ich mich an die Stoiker: Ich beschreibe es und lege es zur Seite. Und dann gibt es Ängste, die wir beeinflussen können: durch die Art, wie wir leben, was wir essen, wie wir mit unserer Umgebung umgehen. Diese Angst sollten wir als Treibstoff nutzen für gute Ta-

«Religion hat viel mehr mit Taten zu tun als mit Worten.»

Thomas Zurbuchen
 Leiter ETH Zürich Space

ten und politische Veränderungen. Lähmende Angst ist nicht gut. Genauso schlimm ist Resignation. Es gibt Leute, die ich nie in mein Team aufnehmen würde. Zyniker sind solche Menschen. Mit Kritik habe ich kein Problem, aber wer zynisch ist, hat aufgegeben. Ich will mit Leuten arbeiten, die daran glauben, dass wir die Welt verändern können. Und das können wir, jeder Mensch kann das. Auch davon erzählt die Bibel.

Hinter dem James-Webb-Teleskop steht eine Teamleistung. Wie funktioniert so ein Team?

Zuerst braucht es ein Warum. Alle Beteiligten müssen sehr genau wissen und verstehen, warum sie tun, was sie tun müssen.

Wie viele Menschen waren das beim James-Webb-Teleskop?
 Insgesamt etwa 10 000. Gebaut haben es dann rund 2000 Leute.

10 000 Menschen musste das Warum erklärt werden?

Ja. Zudem ist zentral, wie wir miteinander umgehen. Wir dürfen keine Angst haben, Fehler zuzugeben. Ein Team hat Erfolg, wenn alle Fehler machen dürfen, ohne dass diese das Endresultat gefährden.

Der Stern von Bethlehem führt in der Weihnachtsgeschichte Menschen auf ihrem Weg zum Stall. Haben Sterne eine Botschaft?

Für mich nicht. Vor Tausenden von Jahren war Religion stärker verbunden mit dem Blick in die Sterne. Für mich allerdings macht, astronomisch gesehen, die Astrologie keinen Sinn. Wenn ich eine Botschaft in den Sternen lese, dann die von der Schönheit der Natur.

Hat der Sternenhimmel also keine spirituelle Bedeutung?

Wenn ich 1000 Astrophysiker und Astrophysikerinnen frage: «Wer ist hier gläubiger Christ?», gibt es Hände, die hochgehen. Frage ich: «Wer ist Atheist?», dann gehen auch Hän-

de hoch. Tatsache ist, gute Wissenschaft hängt nicht davon ab, ob jemand gläubig ist oder nicht.

Wo würde Ihre Hand hochgehen?
 Wenn ich die Natur anschau, dann sehe ich Muster und Regeln darin, die mir wichtiger vorkommen als jeder Einzelne und wir alle gemeinsam. Ich sage dem nicht Gott, aber ich kann gut verstehen, wie andere das tun. Für mich gibt es diese höhere Ordnung, die dort ist.

Ihr Vater war ein evangelischer Prediger. Was von dem, was Sie von ihm gehört und gesehen haben, ist für Sie bis heute wesentlich?

Mein Vater war unglaublich gut darin, Menschen davon zu überzeugen, an das Warum zu denken. Er konnte auch andere Menschen gut verstehen. Und er war absolut ehrlich. An seiner Beerdigung waren 450 Leute, und viele von ihnen sagten, mein Vater habe ihr Leben zum Positiven verändert. Wenn Religion so ist, habe ich kein Problem damit. Für mich hat Religion viel mehr mit Taten zu tun als mit Worten.

Wird die Erde eines Tages unbewohnbar sein? Und leben wir dann auf dem Mars?

In fünf Milliarden Jahren ist die Erde nicht mehr bewohnbar, weil die Sonne uns keinen Treibstoff zum Leben mehr geben kann. Die Frage ist: Passiert schon früher etwas – weil wir selbst die Erde negativ beeinflussen oder weil uns eine Katastrophe aus dem Weltraum bedroht? Ich finde es schwierig, den Mars zu sehen, als wäre er eine Ersatz-Erde. Wir sollten ihn erforschen. Aber wir sollten uns darauf konzentrieren, unsere Erde zu beschützen.

Interview: Veronika Jehle, Felix Reich

Dieses Interview erscheint in «reformiert.» und im katholischen Pfarrblatt «Forum».



Thomas Zurbuchen, 55

Seit August ist Thomas Zurbuchen Professor für Weltraumwissenschaft und -technologie an der ETH Zürich und leitet ETH Zürich Space. Von 2016 bis 2022 war er Wissenschaftsdirektor der Nasa. 2021 gelang es ihm und seinem Team, das James-Webb-Teleskop erfolgreich ins All zu bringen. Zurbuchen studierte Physik und Mathematik an der Universität Bern.

INSERATE

International Blue Cross

HOFFNUNG SCHENKEN
 Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.

Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
 Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!

ZEW

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Obdach und Wärme.

Für Menschen ohne Zuhause.

pfluusbus.ch

terra sancta tours

ALTE LEGENDEN, MYSTISCHE KIRCHEN UND JUNGE DEMOKRATIEN

Georgien/Armenien mit Dr. Toni Bernet-Strahm, Luzern
24. Mai - 7. Juni 2024

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch

DOSSIER: Warum Kirche?



Die Kirche leistet einen wichtigen Beitrag für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Sie mobilisiert freiwilliges Engagement, um sozial schwächere Gruppen auf der Basis christlicher Werte zu unterstützen. In unserer Gemeinde gelingt es, dank einem herausragenden Pfarnteam und einer kompetenten, passionierten Kirchenpflege, die Kirche breit in der Bevölkerung zu verankern. Schwächere Kirchgemeinden sollten sich von stärkeren inspirieren lassen, um so noch mehr positive Wirkung zu erzielen.

Peter Wuffli, 66
Ehemaliger CEO der UBS



Als Kind bedeutete Kirche Religionsunterricht. Dass Kirchen eine so grosse Geschichte haben, wurde mir erst viel später klar. Ich habe auch nicht verstanden, wieso es so wichtig ist, reformiert und katholisch zu trennen. Ich bin demnächst in Berlin und werde bei der Gedächtniskirche, einem Mahnmal gegen den Krieg, Kerzen anzünden.

Tonia Maria Zindel, 51
Schauspielerin



Die Kirche gibt mir Halt. Sie gibt mir Atem. Sie unterstützt mich und hilft mir, politisch und persönlich. Ich bin froh, dass es sie gibt. In Zeiten wie diesen merke ich ganz besonders ihren guten Geist, überall, auf Schritt und Tritt. Das ist meine Vorstellung von Kirche: Sie ist einfach da, wenn wir sie brauchen. Kirche tut gut.

Mario Fehr, 65
Regierungsrat des Kantons Zürich

Darum Kirche!



Ein Menschenleben allein ist zu kurz, um auf die grossen Fragen nach Gott Antwort zu finden. Ich brauche die jahrhundertealte, weltumspannende Gemeinschaft der Suchenden, Betenden, Disputierenden. Ein Menschenleben allein ist zu kraftlos, um einen Unterschied zu bewirken. Ich brauche die Gemeinschaft aller, die in der Nachfolge Jesu Frieden stiften, Versöhnung leben, für Gerechtigkeit kämpfen. Aus allem, was die Kirche tut, erwächst nicht nur für Christenmenschen viel Gutes.

Rita Famos, 57
Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche



Ich bin Mitglied der reformierten Kirche, weil mich die Menschen, Geschichten und Lieder des christlichen Glaubens seit meiner Geburt begleiten. Mit den Menschen kann ich durch die Verbundenheit der Gemeinde im Austausch sein über den Glauben und die Religion. Die Geschichten möchte ich immer wieder neu hören und teilen. Und die Lieder – ja, die Lieder klingen nun mal am schönsten in einer Kirche.

Lea Wenger-Scherler, 34
Pfarrerin in Bürglen BE, «Wort zum Sonntag»



Als Präsident des Cevi Schweiz finde ich es wichtig, Mitglied der reformierten Kirche zu sein. Das Engagement der Kirche für die Gesellschaft ist nicht zu unterschätzen, geht aber oft vergessen. So können etwa auch Kinder aus ärmeren Familien ins Cevi-Lager, weil die Kirche einspringt. Die Kirche übernimmt hier einen Teil der Sozialhilfe, die der Staat nicht bietet – genau darum bin ich gern Mitglied.

Beat «Zottel» Temperli, 34
Präsident Vorstand Cevi Schweiz



Ich bin zum einen aus familiärer Tradition in der Kirche. Aber auch aus persönlicher Überzeugung: Mir ist der Glaube wichtig, und ich versuche ihn zu ergründen und zu leben. Das ist für meine gesamte Familie so. Ich sehe die Kirche auch als gesamtgesellschaftlich wichtiges Element an: Sie stellt sicher, dass wir uns bemühen, Solidarität zu leben und an möglichst viele zu denken. Gerade in der Fürsorge, und zwar für alle, etwa auch für Ältere, Einsame, Kranke oder weniger Begüterte, spielt die Kirche eine zentrale Rolle.

Stefan Meierhans, 55
Preisüberwacher



Die Kirche ist ein Ort, der hält und trägt, ein Ort, in dem ich meine innere Ruhe finde. Kirche bedeutet für mich auch Werte und Engagement. Der Einsatz für die Grundrechte und für gesicherte Sozialwerke ist gelebtes Christentum. Die Kirche soll diesen Werten eine Stimme geben. Schön, wenn Vertreterinnen und Vertreter der Kirche ihre Rolle so verstehen.

Eveline Widmer-Schlumpf, 67
Altbundesrätin

Alle drei erleben ihren christlichen Glauben als weit und bereichernd – und sehen die Kirche als Institution, die für die Gesamtgesellschaft da sein soll. Drei Mitglieder der «reformiert.»-Redaktion erzählen, was ihre Glaubensbiografie prägte, wie sie ihren Glauben weitergeben und warum es Kirche weiterhin braucht. Felix Reich ist in einem Pfarrhaus aufgewachsen, Isabelle Berger ist Pfarrerstochter und Mitglied des Kirchengemeinderats Nydegg in Bern, Constanze Broelemann ist selbst Pfarrerin.

Seid ihr an Weihnachten in der Kirche gewesen?

Felix Reich: Ja, am Weihnachtsmorgen gehe ich immer in die Kirche.

Isabelle Berger: An Heiligabend war ich an der Christnachtfeier in meiner Kirchgemeinde.

Constanze Broelemann: Ich war am Heiligen Abend im späten Gottesdienst, dieses Mal in Deutschland, weil ich selbst keinen Dienst hatte.

Wie oft besucht ihr Gottesdienste?

Constanze: Als Pfarrerin leite ich hin und wieder Gottesdienste, aber ich gehe auch privat.

Isabelle: Ich gehe an Feiertagen wie Weihnachten oder Ostern in den Gottesdienst, ab und zu auch in den Taizé-Gottesdienst oder wenn ich eine aktive Rolle habe. Sei es, weil ich Musik mache oder einen Part in der Liturgie übernehme. Seit ich Kirchengemeinderätin bin, kommt das öfter vor als früher.

Felix: Im Moment besuche ich den Gottesdienst eher selten. Eure Frage klingt für mich ein wenig nach Kontrolle. Ich kann mich ja der Kirche auch verbunden fühlen, wenn der

gut mit einer Predigt leben, die mir inhaltlich weniger zusagt. Mir ist wichtig, dass die Liturgie stimmt, das ist ein Stück Heimat für mich. Der Gottesdienst sollte einen roten Faden haben und auch gut vorbereitet sein.

Constanze: Als ZuhörerIn bin ich Predigten gegenüber eher grosszügig und versuche, nicht zu stark zu werten. Wahrscheinlich, weil ich selber Pfarrerin bin und weiss, wie anspruchsvoll es ist, eine gute Predigt zu halten. Hier in Graubünden ist die Dorfkirche noch typisch. In Städten sind Gottesdienste sicher anders gestaltet. Ich besuche auch gern mal eine katholische Kirche, aber eher wegen des Raumes.

An welchen anderen Orten praktiziert oder spürt ihr euren Glauben?

Isabelle: Der Glaube verbindet mich über den Gottesdienst hinaus mit anderen Menschen. Ich habe zum Beispiel im Kirchengemeinderat mitgeholfen, einen Adventsabend für ältere Personen zu organisieren. Mir gefallen niederschwellige Anlässe, an denen Menschen zusammenkommen. Musik ist überdies wichtig für

Auch Isabelle ist in einer Pfarrfamilie aufgewachsen. Habt ihr Druck gespürt, glauben zu müssen?

Felix: Ich empfand den Glauben nie als etwas Enges, stattdessen spürte ich dessen Weite. Ich hatte nie das Gefühl, ich müsste etwas glauben, und brauchte mich deshalb auch nie abzugrenzen. Dafür bin ich dankbar. Mein Elternhaus stand anderen Menschen immer offen. Ich lernte, dass Glaube etwas ist, was über mich hinausgeht und mich in geheimnisvoller Weise trägt.

Constanze: Die Weite des Glaubens, die Felix gerade angesprochen hat, habe ich ebenfalls persönlich erlebt. Meine Mutter lädt bis heute gern Menschen ein, darunter auch unkonventionelle.

Isabelle: Ich war mir lange nicht sicher, ob ich mit dem christlichen Glauben etwas anfangen könnte. Aber bei uns zu Hause herrschte ebenfalls kein Druck. Ich bin auch deshalb dageblieben, weil mich die Kirche niemals ausgeschlossen hat. Nie sagte jemand zu mir: Aha, du zweifelst, dann musst du gehen. Heute beschäftigt mich die Frage, was es denn eigentlich heisst, reformiert zu sein.

Hast du eine Antwort gefunden?

Isabelle: Es ist zum Beispiel die Freiheit, dass man nicht auswendig lernen muss, was man zu glauben hat. Ich darf mich selber und kritisch mit der Bibel und der Spiritualität auseinandersetzen. Ich schätze den persönlichen Charakter des reformierten Christseins. Es macht mich als Gläubige und als Mensch mündig. Das zeigt sich für mich darin, dass sich Frauen und Männer, Profis und Laien am Gottesdienst beteiligen können.

Constanze: Reformiert sein heisst auch, arbeitsam zu sein. Manchmal fehlt mir dabei ein wenig das Genussvolle, Sinnliche.

Isabelle: Ich finde, in der reformierten Kirche gibt es durchaus auch Sinnliches. Die Sinnlichkeit ist einfach weniger üppig. Aber ein bisschen «neidisch» blicke ich als Kunsthistorikerin durchaus manchmal auf das Zeremonielle oder die glitzernden Gewänder in der katholischen Kirche.

Und du, Felix? Hättest du gern etwas mehr Glitzern?

Felix: Nein. Für mich heisst reformiert sein ganz stark gleichberechtigt sein. Meine Mutter ist ordinierte Pfarrerin. Was die Organisation der Kirche betrifft, bin ich sehr reformiert. Eine Kirche, die aufgebaut ist wie das römische Imperium und die Macht allein den Männern überlässt, die halte ich schlicht nicht für christlich. Was den Glauben an sich betrifft, sind mir Konfessionsgrenzen nicht wichtig. Mein Glaube ist durch die reformierte Theologie geprägt, er ist in allererster Linie jedoch christlich.

Constanze: Ich finde das Frauenthema bei den Katholiken auch schwierig. Aber ich kenne auch sehr offene Leute bei den Katholiken: So durfte ich in Deutschland gemeinsam mit dem Priester mein katholisches Patenkind taufen.

Felix, du hast drei Töchter. Wie gibst du deinen Glauben weiter?

Felix: Mir ist es wichtig, den Glauben in dieser Weite und Selbstverständlichkeit weiterzugeben, wie ich ihn kennenlernen durfte. Ich bin über-

«Die Kirche darf sich nie selbst genügen. Sie soll in die Welt hinaus wirken, sie zum Guten verändern.»

Felix Reich
Redaktionsleiter Zürich

meine eigene Spiritualität – wenn ich selber Musik mache, singe oder einfach zuhöre.

Constanze: Oftmals muss ich schauen, dass genug Raum für meine eigene Spiritualität bleibt. In meinen Rollen als Pfarrerin, Religionslehrerin und Redaktorin sind die Themen Glauben und Kirche vor allem für andere reserviert. Den Religionsunterricht in der Schule habe ich als neue, spannende Herausforderung entdeckt. Ich denke, es ist überaus wichtig, Kindern und Jugendlichen etwas von den christlichen Traditionen mitzugeben.

Wer hat euch diese Werte mit auf den Weg gegeben?

Constanze: Vor allem meine Mutter war es, die uns mit dem Christentum in Kontakt brachte. Mein Vater stammt aus einer Unternehmerfamilie, in der man sich mit Kirche eher im grossbürgerlichen Sinn befassete. Dort hinzugehen, gehörte zum guten Ton. Meine Mutter brachte uns Kindern den Glauben näher. Und bei mir ist offensichtlich etwas davon hängen geblieben. Ich wollte mehr darüber wissen, und deshalb habe ich Theologie studiert.

Felix: Ich bin in einem Pfarrhaus auf dem Land aufgewachsen. Die Kirche hat meinen Alltag als Kind sehr geprägt. Wir besuchten oft den Gottesdienst. In Abendgottesdiensten bin ich oft eingeschlafen, weil mir die Stimme des Vaters so vertraut war. Rituale spielten eine grosse Rolle, verbunden mit Liedern und biblischen Geschichten. Das alles gab mir einen Boden.



Gottesdienst gerade nicht in meinen Lebensrhythmus passt. Wenn ich die Kirchenglocken höre, bin ich dankbar, dass die Gemeinde Gottesdienst feiert – durchaus auch stellvertretend für mich. Ich besuche selber aber gern Gottesdienste und suche sie gezielt aus. In einer Kirche ist mir auch das Raumgefühl wichtig.

Wer predigt, spielt keine Rolle?

Felix: Doch, auch. Eine gute Predigt kann mich begeistern. Aber wenn mir eine Kirche gefällt, kann ich auch

Darum Kirche!

«Der Glaube verbindet mich über den Gottesdienst hinaus mit anderen Menschen.»

Isabelle Berger
Redaktorin Bern



haupt kein Bekehrungs-Typ. Meine Religiosität lebt stark davon, darin aufgewachsen zu sein. Ich hoffe, dass es mir gelingt, meinen Töchtern eine solche Geborgenheit zu vermitteln. Auch wenn einem der Glaube zwischen durch vielleicht nichts sagt, hat man doch einen Rucksack, den man auspacken kann, wenn es nötig wird. So erlebe ich es: Das können Lieder aus der Sonntagsschule sein, die ich singe, wenn ich Angst habe und mir die Worte fehlen. Ich möchte meinen Kindern mitgeben, dass Glaube nicht etwas ist, was dir eingetrichtert wird, sondern etwas, was dir einen Boden gibt.

Und wie machst du das konkret?

Felix: Als meine Töchter klein waren, erzählte ich ihnen Geschichten, zum Beispiel «Der Weihnachtsnarr» von Max Bolliger. Wenn ich diese Geschichte lese, denke ich: Das ist Weihnachten, das ist Christentum, darum geht es. Jetzt, wo sie grösser sind, versuche ich, offen zu sein für ihre Fragen. Sie gehen in den kirchlichen Unterricht, daraus ergeben sich im schönsten Sinn herausfordernde Gespräche.

Constanze: Ich habe keine eigenen Kinder, aber Nichten und Neffen und die Schülerinnen und Schüler. Da beobachte ich: Es steht und fällt mit den Eltern, welche Haltung Kinder zum Glauben entwickeln. Wenn mir ein Erstklässler sagt: «Das mit Jesus, das interessiert mich im Fall nicht so», dann kommt das nicht in erster Linie von ihm. Sind die Eltern gegenüber Religion nicht offen oder wenigstens neutral, kann man die Kinder schwerer erreichen. Das ist schade, denn sie verlieren dadurch die Chance, Glauben und christliche Traditionen als Kraftquelle zu erfahren und kennenzulernen.

Felix: Für mich geht es nicht nur ums Vermitteln, sondern auch ums Vorleben. Ist Weihnachten ein Fest, das man einfach feiert – was ja schön sein kann –, oder signalisiert man jedes Jahr, dass diese Geschichte etwas mit unserem Leben zu tun hat? Da passierte etwas, das uns heute

noch berührt und bewegt und das existenziell bleibt.

Warum treten so viele Menschen aus der Kirche aus?

Constanze: Wir leben in einer individualistischen Gesellschaft. Die Leute denken vielleicht: Weshalb soll ich in so einen «Verein» gehen, wenn ich Spiritualität doch auch allein leben kann? Lieber machen sie Yoga, treffen dort Gleichgesinnte, bleiben in ihrer Bubble. Lustig finde ich, dass genau diese Menschen oft denken, dass die Kirche eine Bubble ist. Dabei ist Kirche ja eben gerade für alle da. Ich kann aber nachvollziehen, wenn der Sonntagmorgen für viele eher Familien- denn Gottesdienstzeit ist. Viele Gemeinden bieten deshalb bereits andere Zeiten für Gottesdienste an.

Felix: Die Kirche hat lange von einem sozialen Druck profitiert. Es gehörte dazu, dass man sich am Sonntag im Gottesdienst zeigte. Ich bin nicht sicher, ob die Leute früher viel frommer waren. Als ich Teenager war, war es Punk, sich nicht konfirmieren zu lassen. In der Stadt Zürich ist es heute umgekehrt: Meine älteste Tochter wird in ihrer Klasse vielleicht die Einzige sein, die sich konfirmieren lässt.

Die Austrittszahlen in der reformierten Kirche sind alarmierend.

Felix: Alarmierend für wen? Natürlich braucht die Kirche eine gewisse Grösse. Aber auch eine geschrumpfte Kirche kann vielfältig und eine Kirche für das Volk sein.

Constanze: Eine gewisse Grösse ist schon wichtig, um genug Personal zu haben, das die vielfältigen Aufgaben meistern kann. Ich stelle eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Kirche fest. Früher rebellierte man vielleicht noch dagegen, heute ist sie vielen egal.

Felix: Mit diesem gesellschaftlichen Wandel muss die Kirche einen Umgang finden. Jammern ist kein Weg.

«Mitgefühl gibt uns Kraft zum Leben, und die Kirche ist ein Wegweiser zum Mitgefühl.»

Constanze Broelemann
Redaktionsleiterin Graubünden

Das wäre, wie wenn ich als Gastgeber einer Party über diejenigen klagte, die nicht gekommen sind.

Verkauft sich die Kirche schlecht?

Felix: Ich weiss nicht, ob es daran liegt. Viele Angebote werden ja genutzt. Zuweilen fehlt der Mut, ein Angebot einzustellen, das nicht mehr gefragt ist. Dann sollte die Kirche die Menschen selbst fragen, was sie suchen. Diesen Übergang muss die Kirche erst noch schaffen.

Isabelle: Vielleicht reagiert die Kirche zu langsam auf die Veränderungen. Oder sie hat Angst, zu verlieren, was ihr noch geblieben ist, anstatt mutig Neues zu wagen. Ich glaube nicht, dass es heute weniger spirituell interessierte Menschen gibt als in früheren Zeiten.

Was stimmt euch zuversichtlich?

Felix: Ich versuche, an das zu denken, was weiterhin da ist. Noch immer sind im Kanton Zürich 24 Prozent der Bevölkerung Mitglied der

reformierten Kirche. Und das freiwillig. Niemand muss heute einen sozialen Abstieg befürchten, wenn er aus der Kirche austritt. Niemand wird stigmatisiert. Dennoch sind noch so viele Menschen dabei und zahlen die Kirchensteuer. Und viele Menschen sind froh, dass es die Kirche gibt, obwohl sie nicht Mitglied sind. An manchen Orten funktioniert Kirche auch noch sehr gut. Nur auf den Mitgliederschwund zu starren, ist deprimierend.

Constanze: Ich versuche auch, auf die Ressourcen zu schauen, nicht auf das, was nicht da ist.

Wie würden eure Werbebotschaften für die Kirche lauten?

Felix: Das Evangelium hält den Glauben wach, dass eine andere, bessere Welt möglich ist. Wenn sämtliche Menschen, die daran glauben, an dieser Vision arbeiten, ist schon viel erreicht. Dabei darf der Mensch auf Gottes Zuspruch vertrauen. Die Kirche kann eine Keimzelle sein für diesen Gemeinsinn. Die Kirche darf sich nicht genügen. Sie muss in die Welt hinaus wirken, sie zum Guten verändern wollen.

Constanze: Kürzlich fragte mich ein Schüler, was «Erbarmen» sei. Erbarmen, Mitgefühl, finde ich extrem wichtig. Die Kirche lebt Mitgefühl. Die Menschen, die Tiere, die Natur sind zerbrechlich, das müssen wir schützen. Mitgefühl gibt uns Kraft zum Leben, und die Kirche ist ein Wegweiser zum Mitgefühl.

Isabelle: Das Christentum hat eine Geschichte, in der nicht nur Gutes geschah. Ich finde es wichtig, dass die Kirche weitermacht, um ihre Verantwortung wahrzunehmen. Denn sie hat unsere Kultur sowie unsere Werte stark geprägt.

Interview: Anouk Holthuisen, Mirjam Messerli



Den Menschen bewusst machen, was Kirche leistet

Die Kirche verkauft sich heute nicht mehr von allein. Sie ist eine von vielen Mitbewerberinnen am Markt der sinn- und gemeinschaftsstiftenden Institutionen. Deshalb, da sind sich Werbefachleute einig, soll sie mehr und gezielter kommunizieren.

Darum Kirche!

«Marketing hilft, kirchliche Arbeit zu reflektieren und besser zu machen.»

Cla Famos
Theologe, Jurist, Politiker

Mit Reklame, so erklärte der Basler Theologe Karl Barth (1886–1968) einmal, mache sich die Kirche einem Händler vergleichbar und stelle sich selbst infrage. Diese Einstellung gegenüber «Reklame» ist unterdessen veraltet – wie der Begriff selber auch. Heute spricht die Werbebranche lieber von Kirchenmarketing und Dialogkommunikation.

Dass Marketing nötig ist, weiss man unterdessen auch in der reformierten Kirche. Bereits vor knapp 20 Jahren fand in Zürich zum Thema «Kirche und Marketing? Ökonomische Methoden und ihre Grenzen» eine Tagung statt. Organisiert wurde der Anlass von Cla Famos. Dies inspirierte daraufhin den Theologen und promovierten Juristen, seine Habilitationsschrift dem Thema «Kirche zwischen Auftrag und Bedürfnis» zu widmen. «Marketing kann helfen, die kirchliche Arbeit zu reflektieren und besser zu machen», sagt Famos. Auch Kirche müsse sich immer wieder neu an den Bedürfnissen der Menschen orientieren.

«Lange bewegte sich die Kirche in einem abgeschotteten Markt», erklärt Famos, «ihre dominante Posi-

tion hat sie bereits vor einiger Zeit verloren.» Heute sei sie einer von zahlreichen Playern in einem religiösen Markt mit einer breiten Palette an Anbietern.

Ein schwieriger Spagat

Sich darin zu behaupten, ist gerade für die reformierte Kirche eine Herausforderung. Denn sie will alle ansprechen, von der alleinerziehenden Mutter über den konservativen Rentner bis zum queeren Jugendlichen. «Marketingtechnisch hat die katholische Kirche viel mehr Potenzial», sagt Guido Wietlisbach, Marketing- und Kommunikationsberater in Zürich. Dies, weil sie sich klarer abgrenze und klarer positioniere. «Dafür

steht die reformierte Kirche näher bei den Menschen.»

Wietlisbach hat mit dem Pfarrer, Journalisten und einstigen Kommunikationsleiter der Aargauer Landeskirche Frank Worbs in den letzten Jahren einige viel beachtete Kirchenkampagnen realisiert. Auch Worbs betont, dass die Kirche mehr kommunizieren müsse. «Leider ist das nicht gerade eine Stärke der Landeskirchen.» Dabei fehlt es der Kirche nicht an sogenannten Touchpoints, Berührungspunkten zwischen Kunden und Unternehmen. Es sind dies die Lebensumbrüche der Menschen: Geburt, Scheidung, Umzug, Stellenwechsel und andere.

Die im Jahre 2017 von Wietlisbach und Worbs lancierte Kampagne «Lebenslang Mitglied bleiben» präsentiert eine Palette an Handlungsmöglichkeiten und zeigt auf, dass die Kommunikation gerade mit den nicht aktiven Mitgliedern wichtig ist. Oftmals bringt bereits Kleines viel: eine Geburtstagskarte für die Jubilarin etwa oder ein Telefonat mit Neuzugezogenen.

Doch warum tut sich die Kirche, zu deren Kernauftrag auch die Ver-

kündigung gehört, just so schwer mit der Kommunikation? «Sie hat sich immer noch nicht darauf eingestellt, dass sie nicht mehr der Ort ist, wo man sich trifft, versammelt und begegnet», sagt Frank Worbs. Die Kirche sei für breite Teile der Gesellschaft schlicht nicht mehr relevant. Diesen Verlust könne man nicht mit Werbung und neuen Angeboten wettmachen. Vielmehr sei ein Perspektivenwechsel nötig. Es gel-

«Leider ist Kommunikation nicht gerade eine Stärke der Kirche.»

Frank Worbs
Pfarrer, Kampagnenmacher

te, das Blickfeld zu öffnen auf die Gruppe der «Kontaktlosen», also jener Mitglieder, die zwar die Kirchensteuer bezahlen, in der Kirchgemeinde aber nicht wirklich sichtbar sind. «Sie leisten als Steuerzahlende wertvolles finanzielles Engagement, wissen jedoch bloss sehr wenig von ihrer Kirche.»

Dass eine Kirchgemeinde lebt, gehöre professionell kommuniziert. «Ein Branding lancieren», so nennt es Wietlisbach. Dazu eignen sich Renovationen, Einweihungen oder Jubiläen wie etwa «500 Jahre Reformation Johannes Comander», das 2023 in Chur stattgefunden hat.

Die reformierte Kirche Chur wollte die Bedeutung des Churer Reformators für die Geschichte Graubün-

«Es ist uns gelungen, die Kirche in den Blick der Gesellschaft zu bringen.»

Curdin Mark
Kirchgemeindepräsident Chur

dens in möglichst breiten Kreisen bekannt machen. Diese Kampagne mit kulturellen, historischen, gesellschaftspolitischen und spirituellen «Leuchttürmen» richtete sich vor allem an die nicht aktiven, «unsichtbaren» Kirchenmitglieder. Die Botschaft lautete: Die Werte der Reformation, etwa Gleichberechtigung wie auch Teilhabe, haben bis heute nichts an ihrer Gültigkeit verloren.

Ins Schwarze getroffen

Die Bilanz des Churer Kirchgemeindepräsidenten Curdin Mark fällt positiv aus: «Es ist uns gelungen, die Kirche wieder in den Blick der Gesellschaft zu bringen.» Etwa habe sich die Beteiligung an der Kirchgemeindeversammlung spürbar erhöht. Auch die Besuchszahlen der offenen Regularkirche, wo Diskussionen, Konzerte und Lesungen stattfinden, seien konstant erfreulich.

Schon sechs Jahre zuvor hatte die Kirche ein Jubiläum gefeiert, schweizweit und international: Die Anlässe zu «500 Jahre Reformation» sprachen gezielt auch ein kirchenfernes Publikum an. Mit Erfolg: Der Spielfilm «Zwingli» verzeichnete 250 000 Eintritte, das Multimediaspektakel auf dem Berner Bundesplatz zog 440 000 Menschen an. Mehr Kircheneintritte bewirkten diese Aktionen zwar nicht. Doch eine Frage befand sich zumindest ein Jahr lang wieder im öffentlichen Fokus: Was, wenn die reformierte Kirche nicht existieren würde? Rita Gianelli

Damit wir noch mehr kaufen, als wir brauchen

Flugmode Es muss ultraschnell gehen: Zweimal die Woche landen neue Kleider in den Filialen mancher Modeketten. Sie setzen auf Flugtransporte und nehmen massive CO₂-Emissionen in Kauf.

Dass zu jeder Jahreszeit neue Modekollektionen in den Läden feilgeboten wird, ist ein vertrautes Phänomen. Seit einiger Zeit dreht sich das Mode-Rad aber noch schneller: Alle paar Wochen bieten Fast-Fashion-Modeketten neue Kleider an.

Nun setzt die Ultra-Fast-Fashion noch eins obendrauf: In den Filialen des Modekonzerns Zara trifft zweimal pro Woche neue Ware ein. Um diese hohe Frequenz zu schaffen, setzt der Zara-Mutterkonzern Inditex auf Flugtransporte, wie eine kürzlich veröffentlichte Studie der Schweizer Nichtregierungsorganisation Public Eye enthüllt.

Knotenpunkt Zaragoza

«Transporte per Flugzeug schaden dem Klima viel mehr als jede andere Transportweise», sagt David Hachfeld, Fast-Fashion-Experte bei Public Eye. Laut einer von Public Eye zitierten Studie fällt der Treibhausgasausstoss 14-mal höher aus, wenn ein Kleidungsstück im Flugzeug angeliefert statt verschifft wird. «Es ist absurd, dass Mode als unverderbliches Gut geflogen wird», sagt Hachfeld. Public Eye fordert Inditex und andere Modefirmen in einer Petition auf, Flugtransporte zu unterlassen.

Gemäss Public Eye ist Inditex jener Konzern, der weitaus am meisten Modeartikel fliegt. Er produziert in Afrika, Europa, Asien und Südamerika. Praktisch alle Ware wird zuerst in die Inditex-Verteilzentren um den spanischen Flughafen Zaragoza gebracht. Von dort aus werden sie in die über 5800 Läden rund um die Welt versandt. Das sind wöchentlich 32 Frachtflugzeuge mit je hundert Tonnen Kleidern.

Schweizer Filialen beliefert Inditex zwar mit Lastwagen, doch ein Teil der Kleider wurde zuvor doch geflogen, vom Produktionsort nach Zaragoza. «Im Fall von Bangladesch kommt 20 Prozent der Artikel mit dem Flugzeug», sagt Hachfeld.

Die Flugmode ist nicht nur klimaschädlich, durch sie steigt auch der Druck auf die bereits unter schlechten Arbeitsbedingungen leidenden Näherinnen. «Die Firmen können



Der Transport von Mode per Flugzeug heizt die Klimakrise an und erhöht den Arbeitsdruck in den Fabriken. Bild: zvg

«Dass Mode, die kein verderbliches Gut ist, geflogen wird, ist absurd.»

David Hachfeld
Fast-Fashion-Experte bei Public Eye

dank der Flugmode flexibel schauen, wie ein Produkt am Markt angenommen wird», sagt Hachfeld. Läuft es, wird rasch nachbestellt, wenn es eilt, wird eingeflogen. Beim Ultra-Fast-Fashion-Label Shein stellte Public Eye fest, dass es oft kurzfristig nur 100 bis 150 Stück bestellt. Die Folge von der Praxis sind 75-Stunden-Wochen für die Näherinnen.

Inditex beruft sich in seiner Stellungnahme zur Public-Eye-Studie

auf sein Netto-null-Ziel per 2040. Der Konzern bevorzuge Schiff und Lastwagen – den Luftweg nur dann, wenn Lastwagen oder Bahn keine Option und Seefracht nicht zeiteffizient seien. Der Grossteil der Luftfracht werde per Passagierflieger transportiert, der ohnehin verkehre. 2022 habe Inditex die Flugtransporte um 25 Prozent gesenkt.

Für eine Deklarationspflicht Hachfeld von Public Eye hält dagegen: Mit Blick auf die Emissionen sei es egal, ob Ware mit Fracht- oder Passagiermaschinen geflogen werde. Das Minus bei den Transportflügen 2022 erstaune nicht, weil das Russlandgeschäft weggefallen sei: Zuvor schickte Inditex jede Woche zwei Cargo-Jumbos nach Moskau.

Was können wir tun? Als Einzelperson sei es schwierig, weil man nicht wisse, was per Flugzeug komme, sagt Hachfeld. Und die Firmen äusserten sich kaum dazu. Jedoch werde derzeit über eine Deklarati-

onspflicht für Flugtransport etwa bei Nahrungsmitteln diskutiert.

«Das wäre auch für Mode sinnvoll.» Vorerst aber dürfe Flugmode durch die Nichterhebung einer Kerosinsteuer nicht weiter subventioniert werden. Isabelle Berger

Bin ich, was ich trage?

Das beste Mittel gegen Fast Fashion ist: weniger kaufen. «Dass wir uns vom Konsumwahn vereinnahmen lassen, entspringt einer grundlegenden Unsicherheit über unsere eigene Bedeutung», so Simon Weber vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Im Kapitalismus bestimme der Wert des Menschen in seinem Konsum. In der reformierten Theologie hingegen sei das Leben ein Geschenk Gottes. «Das macht es wertvoll, und nichts anderes.» Es gehe um einen inneren Wert, der zur glücklichen Genügsamkeit führe.

Kindermund



Vom leicht schwefeligen Zauber des Bergwinters

Von Tim Krohn

Gestern beschloss Bigna, den Winter zu vertreiben. «Seit Anfang November liegt Schnee», sagte sie grimmig. «Wenn ich nichts unternehme, bleibt das so bis April. Das ist ein halbes Jahr, oder?» «Fast.» «Eben. Ein halbes Jahr Schnee, das hält kein Mensch aus.» «Aber jetzt fängt doch erst die Skisaison an.» Sie stutzte. Ski fahren tat sie gern, und sie brachte auch jedes Jahr eine Medaille heim. Dann beschloss sie: «Ich zaubere den Schnee nicht aus der Welt, nur von Santa Maria weg auf den Piz Minschuns.» «Du zauberst?» Sie nickte und legte gleich los.

Als Erstes schlug sie ein zerfledertes Büchlein auf, das früher der «tatta» gehört hatte, ihrer Urgrossmutter: «Albertus Magnus sympathische Geheimnisse für Menschen und Vieh». Mit beschwörender Stimme las sie: «Maria in der Kindbett lag, drei Engel Gottes taten ihr pflegen, Sankt Michael, Sankt Gabriel und Sankt Petrus.» Dann las sie stumm weiter und stöhnte. «Jetzt müsste ich erst alle Sterne, alle Schneeflocken, Regentropfen, Tropfen im Meer und Sandkörner zählen. Das ist ein blöder Zauber!» Sie schlug das Buch zu und pfefferte es in die Ecke. Dafür kramte sie einen Munitionsring für ihre Knallpistole aus einer Schublade und schlug mit dem Hammer darauf ein, bis die Funken spritzten. Dazu rief sie: «Schnee, verziehe dich, Wolken, verziehe euch, Sonne, komm her und geh nie wieder weg.» Viel geschah nicht, immerhin stank es nach Schwefel.

«Der Himmel ist ja blau, die Sonne ist da, sie steht nur zu tief», sagte ich. «Das Problem sind keine Wolken, sondern der Piz Mezdi.» Bigna sah mich wütend an und musterte den Piz Mezdi mit dem weissen Lichtkranz eine Weile, während sie schon mal probeweise den Hammer schwang. Doch schliesslich schüttelte sie den Kopf. «Weisst du was? Wir machen es ganz anders. Du fährst mich jetzt auf den Piz Minschuns, wir fahren Ski, danach essen wir auf der Sonnenterrasse Schnipo.» «Jeden Tag bis April?» «Nein, bei schlechtem Wetter zaubere ich wieder ein bisschen. Aber du hast recht, im Winter haben wir fast immer blauen Himmel. Zudem ist der Frühling nach so einem langen Winter am allerallerschönsten.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Zippora

Hiess ihr Vater nun Reguel oder Jitro? In der Bibel findet sich beides. Aber egal: Sie selbst, Zippora, hatte am Brunnen eine entscheidende Begegnung. Dort sah sie «einen Ägypter», wie sie ihrem Vater berichtete. Dieser Mann half ihr und ihren Schwestern beim Tränken des Viehs; zuvor hatte er freche Hirten vertrieben, welche die Frauen mit ihren Schafen nicht an das Wasser heranlassen wollten.

Moses hiess dieser beherzte Fremdling, er war von Ägypten ins Land Midian geflohen. Bei Jitro fand er Aufnahme und auch noch gleich eine Frau, nämlich Zippora, die ihm später zwei Söhne gebar. Gerschom

hiess der eine, Elieser der andere. Und im Lauf einer Episode, die auf eine heutige Leserschaft befremdlich wirken mag, rettete Zippora das Leben ihres Mannes.

Und das kam so. Moses fasste von Gott den Auftrag, nach Ägypten zurückzukehren und dort das Volk Israel aus der Knechtschaft zu befreien. Unterwegs aber, im Nachtlager, trat ihm derselbe Gott entgegen und wollte ihn töten. «Da nahm Zippora einen scharfen Stein und schnitt damit die Vorhaut ihres Sohns ab und berührte damit seine Füsse und sprach: Ein Blutsbräutigam bist du mir» (Ex 4,24–26). Moses genas und konnte den Auftrag ausführen. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Kurse und Weiterbildung

Impulse für die Arbeit als Kirchgemeinderatspräsident/in, als Kirchgemeinderätin/rat

Sechs kurze Online-Weiterbildungen zu drei Themen am Vorabend (18.00–19.30 Uhr)
17.01. + 22.02.2024:
Kommunikation – auch eine Aufgabe des Rates
21.03. + 10.04.2024:
Kommunikation als Führungsinstrument
30.05. + 19.06.2024: Organisationsmodelle – Erfahrungen aus Kirchgemeinden
Die drei Themen können auch einzeln gebucht werden
Information und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93943

Neu im Kirchgemeinderat

Eine Einführung in die Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten
Sie bereiten sich aufgrund von zur Verfügung gestellten Unterlagen vor. Gemeinsam arbeiten wir am Kursabend an den wesentlichen Aufgaben als Kirchgemeinderat/rätin und Ihren Fragestellungen.
18.01., 25.01., 01.02., 15.02.2024
Jeweils 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 200.– inkl. Unterlagen und Imbiss
Informationen und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93944

Wertschätzung im Freiwilligenmanagement

Mehr als ein warmer Händedruck
Wertschätzung ist eine Grundhaltung und in der Begleitung und Motivation von Freiwilligen ein zentrales Element. Dieser Kurs gibt erfrischende und praxisbezogene Impulse für eine wertschätzende Kommunikation und Gesprächsführung mit Freiwilligen.
29.02.2024, 13.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 45.–
Information und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93937

Kirchgemeinderatspräsident/in werden

Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für neuere Präsidenten/Präsidentinnen
Der Kurs für Präsidentinnen/Präsidenten hilft Ihnen, Ihre Rolle zu klären und vermittelt grundlegende Kenntnisse für die speziellen Aufgaben in einem Kirchgemeinderatspräsidium.
06.03., 20.03., 27.03. 2024, 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Kosten: CHF 150.– inkl. Unterlagen und Imbiss
Information und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93945

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24



Änderungen aus aktuellem Anlass vorbehalten.



SCHULEN MIT WERTEN IN BERN

- Fördernde Lernatmosphäre und Persönlichkeitsbildung
- Begleitung und Beratung
- Innovative Ausbildungskonzepte
- Attraktive Lage mitten in Bern
- Kantonal und schweizerisch anerkannte Abschlüsse



AM FREIEN GYMNASIUM BERN

5. und 6. Vorbereitungsklasse
Untergymnasium (7. und 8. Schuljahr)
Fokusklasse Gymnasium (9. Schuljahr)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab 2. Semester Gym1
Breites Angebot an Frei- und Ergänzungsfächern
Bilingualer Unterricht ab 6. Klasse und zweisprachige Matura (D/E)

> weitere Informationen: freigymer.ch oder Tel. 031 300 50 50



AM CAMPUS MURISTALDEN

Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Klasse)
Brückenangebote (9. und 10. Schuljahr)
Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2
Zweisprachige Matura (Englisch)
Stadtinternat für Jugendliche
Kirchlich-Theologische Schule (KTS)

> weitere Informationen: muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50



AN DER NMS BERN

Volksschulstufe (1. bis 9. Schuljahr)
4 verschiedene 9. Schuljahre
10. Schuljahre (Sek.+Real)
Progymnasium (ab 5. Klasse) Langzeitgymnasium (ab 7. Klasse)
Gymnasium mit Schwerpunktfächern ab Gym2 (Tertia)
Fachmittelschule mit Fachmaturität
PH-Institut NMS mit Studiengang für Primarlehrpersonen

> weitere Informationen: nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85



Wollen Sie Ihr Geld nachhaltig und transparent anlegen?



Gebührenfrei



Genossenschaft



Monatlich kündbar



Mit Oikocredit investieren Sie in eine Geldanlage mit Sinn

Oikocredit ist eine Genossenschaft und gilt als Pionierin im Bereich nachhaltiger Investitionen. Seit über 45 Jahren finanziert Oikocredit Partnerorganisationen und Unternehmen im globalen Süden, um das Leben wirtschaftlich benachteiligter Menschen zu verbessern.

Erfahren Sie, wie ein Investment bei Oikocredit wirkt.



oikocredit-investieren.ch





Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?

Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

ITHAKA Pfarramt

Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Das Studium wird seit dem Herbstsemester 2020 angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Bewerbungen sind immer möglich.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:
www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka

Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, martina.schwarz@unibe.ch, 031 684 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, stefan.muenger@unibe.ch, 031 684 80 63 Auskunft.



Oikocredit Schweiz
General-Guisan-Strasse 47
8400 Winterthur
044 240 00 62
info@oikocredit.ch
www.oikocredit.ch

Porträt

Mit Pinsel und Papier gegen die Angst

Therapie Geflüchtete haben oft Traumatisches erlebt. Cristina Roters hilft ihnen mit Mal- und Märchenbegleitung, wieder Vertrauen aufzubauen.



Die Spuren auf der Plastikabdeckung erinnern Cristina Roters an die Frauen, die bei ihr malen.

Foto: Marco Frauchiger

Wie fühlt sich ein Pinsel so an? Die meisten Migrantinnen, die zu Cristina Roters kommen, haben noch nie gemalt. Sie stammen aus vielen Regionen von Afghanistan über Sri Lanka bis Afrika. Manche leben schon lange in der Schweiz, andere sind vor Kurzem hierher geflüchtet.

Alle leiden, meist psychisch und oft auch körperlich. Unter Schmerzen, schlaflosen Nächten, quälenden Ängsten. «Wir malen, damit es dem Herzen wieder gut geht», erklärt die 58-jährige Maltherapeutin und Märchenpädagogin den Frauen in der ersten Stunde. Mit einer Bildgeschichte. «Das verstehen sie, auch ohne Deutsch zu können.»

Roters hat mit dem Kunsttherapeuten Joseph Aschwanden 2018 in Solothurn Zaffe ins Leben gerufen. Das Projekt bietet therapeutische Begleitung für geflüchtete Menschen, die im Herkunftsland oder auf der Flucht Schlimmes erlebt haben und sich fern von der Heimat und der Familie in einem fremden Land zurechtfinden müssen.

Vom Meer in die Hügel

Das Empfinden, enturzelt zu sein, kennt Roters selbst. Mit 17 Jahren hat sie die kleine Insel Menorca verlassen und ist nach einem Umweg über Deutschland in die Schweiz gekommen, mit wenig mehr als ih-

ren Farben und einem Schatz Märchen im Gepäck. «Obwohl ich sofort wusste, dass ich hierbleiben wollte, fühlte ich mich im modernen Land fehl am Platz, dies auch, weil ich die Sprache nicht verstand.» Roters war am Meer aufgewachsen, hatte einen Grossvater, der Fischer war, und eine grosse Liebe zur Natur. «Die Wälder, die grüne Landschaft und die Menschen – das gefiel mir in der Schweiz», erzählt sie.

In Bern liess sich die junge Frau zur Malpädagogin und Märchen-erzählerin ausbilden, und sie machte sich selbstständig: Roters arbeitet als Bilderbuchautorin, Illustratorin, Geschichtenerzählerin und Malbe-

gleiterin. Ihre Lebens- und Berufserfahrungen fliessen heute in ihre Arbeit bei Zaffe ein. Zaffe ist ein alter Begriff für Salbei. Die beliebte Heilpflanze kann überall Wurzeln schlagen, und sie wächst auch unter schwierigen Bedingungen.

Diese Fähigkeiten will Roters vermitteln. Die geflüchteten Frauen kommen einzeln in die Malsitzungen. Am Tisch im winzigen Raum, der gerade durch seine Kleinheit Schutz vermittelt, lässt Roters sie zuerst mit dem Ort und dem Material vertraut werden. «Die Frauen haben ein grosses Bedürfnis, sich mitzuteilen, Malen gibt ihnen dazu eine Möglichkeit.» Einige malen gleich zu Beginn ihre Geschichte, andere lassen sich Zeit damit.

Erst wenn Roters merkt, dass das Vertrauen vorhanden ist, schaut sie mit ihnen die traumatischen Erfahrungen an. Um sich diesen zu stellen, sei es wichtig, dass die Frauen etwas Einfaches malten, bei dem sie

«Das Ziel ist, Frieden zu schliessen mit dem, was geschehen ist.»

nicht allzu viel studieren müssten. «Manchmal lasse ich sie die Farbe mit den Fingern aufs Papier bringen, damit sie sich daran festhalten können», führt sie aus und lässt dabei ihre Hände langsam kreisend über die Tischfläche gleiten.

Bildersprache der Seele

Auch Märchen und alte Weisheitsgeschichten, die etwas mit der Situation der betreffenden Frau zu tun haben, setzt sie immer wieder ein. «Märchen reden die Bildersprache der Seele», ist Roters überzeugt. Besonders hilfreich seien die Volksmärchen aus der Heimat der Frauen, die sie auf der Datenbank der Mutabor-Märchenstiftung findet. Sie erinnern die Menschen daran, wie wichtig es ist, ihre Wurzeln zu pflegen und zu nähren.

«So wird die Seele, die eingehüllt war in Schmerzen, wieder frei und kann die Führung übernehmen», sagt Roters. Das Ziel müsse immer sein, Frieden zu schliessen mit dem, was geschehen sei, und sich wieder für das Leben zu öffnen. Für ihre traumabegleitende Arbeit mit Märchen wurde sie 2023 mit dem Schweizer Märchenpreis ausgezeichnet. Veronica Bonilla Gurzeler

Gretchenfrage

Arnold Benz, Astrophysiker:

«Von Gottes Präsenz fühle ich mich getragen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Benz?

Würde die Frage lauten, ob ich an Gott glaube, wäre die Kurzversion der Antwort: Ja.

Und die lange Version?

Da müsste ich erläutern, was ich mit Gott meine und was mit Glauben. Sich über Gott zu verständigen, ist schwierig. Bereits das Universum ist unvorstellbar gross, und Gott ist somit noch grösser. Zugleich empfinde ich Gottes Kraft und Präsenz als sehr nah, ich fühle mich getragen, gerade in schwierigen Situationen. Und Glauben bedeutet für mich, dass ich etwas für mehr als bloss wahr halte, dass ich mich darauf verlasse und darauf vertraue.

Wie bringen Sie das als emeritierter Professor für Astrophysik in sich stimmig zusammen?

Hier sehe ich keinen Widerspruch. Ich trenne klar: Astrophysik hat nichts mit Religion zu tun. Mit der Naturwissenschaft will ich nicht suchen, wo Gott noch Platz hat, ich will ihn nicht beweisen. Astrophysik und Religion sind ganz unterschiedliche Arten, die Wirklichkeit wahrzunehmen. In der Physik messen wir, in der Religion erfahren wir direkt und individuell. In der Religion erfolgt der Blick aus der Ich-Perspektive und ist weiter. Beiden Sichtweisen gemeinsam aber ist: Wir Menschen verstehen längst nicht alles.

Und es bringt Sie nach wie vor zum Staunen, wie Sie in Ihren Publikationen schreiben. Warum?

Staunen heisst ja, dass ich etwas nicht als selbstverständlich ansehe, es aber wichtig ist. Am deutlichsten erlebe ich dies bei der Feststellung, dass das Universum bestens funktioniert. Das ist unglaublich. Allein schon die Entstehung eines Sterns ist etwas ausserordentlich Kompliziertes. Und solche Phänomene treiben mich auch an, mein Verstehen andauernd zu vergrössern. Darum schreibe ich Bücher: Indem ich für andere formuliere, was ich erkenne und denke, wird mir selbst manches klarer.

Interview: Marius Schären



Astrophysiker Arnold Benz hat jüngst ein Buch mit «astronomischen Psalmen» publiziert. Foto: Reto Schlatter

Christoph Biedermann



Tipp

Rezept

Selber machen für noch mehr Freude

Backen Sie den Dreikönigskuchen dieses Jahr doch selbst. 500 Gramm Mehl, eineinhalb Kaffeelöffel Salz und drei Esslöffel Zucker mischen. Zwanzig Gramm Hefe zerbröckeln, darunter mischen. Sechzig Gramm gewürfelte weiche Butter begeben. Die Schale einer halben Zitrone dazureiben. Vier Esslöffel Schoggiwürfel oder Sultaninen und drei Deziliter Milch hinzugeben, die Masse zu einem geschmeidigen, glatten Teig kneten. Zugedeckt bei Raumtemperatur zwei Stunden auf das Doppelte aufgehen lassen. Acht Stücke

von je achtzig Gramm zu Kugelformen. König oder Königin vom letzten Jahr oder eine Mandel in eine der Kugeln stecken. Aus dem Restteig eine grosse Kugel formen, diese auf ein mit Backpapier belegtes Blech legen, die kleinen Kugeln rundherum gleichmässig verteilen und leicht andrücken, zugedeckt nochmals dreissig Minuten aufgehen lassen. Kugeln mit einem verklopften Ei bestreichen, dann mit Hagelzucker oder Mandelblättchen bestreuen. Zuletzt dreissig Minuten in der unteren Hälfte des vorgeheizten Ofens (180 Grad) backen.

Die Krone können Sie oder Ihre Kinder selber basteln. Und: Geniessen Sie nicht nur den Kuchen, sondern auch das Teilen mit den Menschen in Ihrem Umfeld. ibb